

Admiral George Dewey.

Erinnerungsblätter an den Sieger von Manila.

Admiral Dewey hatte am 1. Mai 1898 in der Bucht von Manila die spanische Flotte total vernichtet und er hatte diesen Sieg ohne jeglichen Verlust errungen.

Dewey? Kein Mensch konnte diesen Namen, außer den Marineoffizieren, hatte von dem Manne gehört. Bei Manila hatte er gefügt: Manila? Wo lag das nur? In den Philippinen, hunderttausend Meilen weit weg, war der „Kriegsschauplatz“.

Und dieser erste Sieg war allerdings von größter Bedeutung und entscheidender Wirkung. Nicht, daß Dewey mit einem kleinen Geschwader den an Zahl weit überlegenen Feind geschlagen hatte, nicht die Tatsache, daß er mit einem halben Duzend Kriegsschiffe 3. und 4. Klasse sich gegen siebenzig altmodische Kriegsschiffe und die schlecht armierten und schlecht bedienten Forts behauptet hatte, das diesem Siege seine Bedeutung, die lag in der moralischen Wirkung auf das amerikanische Volk und die von keinemwegs freundlich gesinnten fremden Nationen. Vom Tage von Manila datiert die Weltumwälzung der Vereinigten Staaten, jeder Tag hat den anderen Völkern klar gemacht, daß sie

bis jetzt bei einem siegreichen Kriege der Fall ist, weil man ihn vergessen wollte und im Interesse des Landes vergessen mußte. Dewey hatte gegen Bruders Kämpfe, um zu entscheiden, wer im Vaterlande zu befehlen hatte; der Kampf war entschieden und nun galt es, den Bruder zu vernichten und die Niederlage vergessen zu machen. In dieser Friedensstimmung beseht man auch der zahlreichsten Heiden, die bei den Siegen mitgearbeitet hatten; das Interesse an Heer und Flotte flaut von Jahr zu Jahr ab und man nahm sie schließlich nur als lässige Notwendigkeit hin. Die sechzig und achtzig Jahre des vorigen Jahrhunderts zeitigten eine geradezu beschämende Gleichgültigkeit des amerikanischen Volkes gegen seine Wehrkraft zu Land und zu Wasser.

George Dewey, der am 26. Dezember 1837 in Montpelier, Vermont geboren war, empfand diese Teilnahmelosigkeit seiner Vaterstadt schmerzlicher als Andere; er war mit Leib und Seele Seemann, hatte sein ganzes Leben diesem Berufe gewidmet, hatte in Annapolis seine nautische Erziehung erhalten, als blutjunge Seebote und Besatzungsmitglied auf einem für die damaligen Verhältnisse ge-

anfangs schlecht schossen, aber bis die „Mississippi“ die Batterien passierte, hatten sie sich bereits eingeschossen und bereiteten ihr einen ungemütlich heißen Empfang. Gleichzeitig wurde der Raddampfer von einem neuartigen gefährlichen Feinde, dem Rammgeschiff „Manassas“ attackiert und Dewey, dem allein die Führung des Schiffes überlassen war, hatte nun zum ersten Male Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu zeigen. Fortgesetzt hatte seine Flotte mitten in der Nacht avancieren lassen und die Finkennis kam dem Rammgeschiff gut zu fassen; aber Dewey war auf dem Posten, er patierte den ersten Stoß des „Manassas“ und ging dann selbst zur Attacke gegen den lässigen Feind vor, der sich ihr durch die Flucht entzog — jedoch nur auf kurze Zeit. Die Schlacht hatte bei Tagesanbruch mit dem Siege der Flotte ihr Ende erreicht, als Dewey den Gegner Kommandant erbedete; sofort machte er sich an die Verfolgung des Rammers, verzögerte das bedeutend langsamere Schiff und schoß es mit zwei Breitseiten in Trümmer.

Am zweiten Male kam Dewey ins Gefecht, als Farragut im März 1862 durch einen Vorstoß gegen den Norden des Flusses bringen wollte. Port Hudson sollte angegriffen werden. Es ist heute noch unentschieden, ob diese Flottenaktion ein Sieg oder eine Niederlage Farragut's gewesen. Er selbst erreichte mit seinem Schiffe den vorderen festgestellten Punkt oberhalb Port Hudson, aber der Rest seiner Flotte mußte davon absehen, da mehrere Schiffe, darunter auch die „Mississippi“, durch die Strandbatterien in Grund geschossen wurden.

Dewey hat bei dieser Gelegenheit einen Scheitler getan, der seiner Laufbahn leicht ein frühes Ende bereitet hätte. Das Schiff war rettungslos verloren und mußte aufgegeben werden; Kapitän Smith hatte Befehl erteilt, die Rettungsboote auszusetzen und die Mannschaften in Sicherheit zu bringen. Die Boote waren noch festlich und stehen dicht gedrängt ab; sie sollten die Leute am Ufer landen und nach dem Schiffe zurückkehren, um die Leibern abzuholen. Als sie endlich nach langem Warten wieder kamen, meldeten die Bootführer, daß die Boote sich geweigert hatten zurückzuführen und mit dem Revolver an ihre Pflicht erinnert werden mußten. Die Boote waren rasch zum zweiten Male gefüllt und immer blieb noch ein Mensch an Bord übrig. Da sprang Dewey in eines der Boote und übernahm die Führung, um die Wiederkehr der Boote mit allen Mitteln, ja mit Gewalt, durchzusetzen; unterwegs wurde er für die Ungehorsamkeit seines Vorgesetzten bestraft; er war nach dem Kapitän der Höchstkommandierende und durfte erst als Vorkämpfer das Schiff verlassen. Gelang es ihm nicht, die Leute zur Rückkehr zu bewegen, dann war er ein Flüchtling, ein Flüchtling, der sich in der Stunde der Gefahr nicht bewährt hatte, denn niemand würde ihm glauben, daß er dabei nur an die Rettung der Feinde gedacht, jeder würde überzeugt sein, daß er seine eigene Rettung im Auge gehabt hatte. Aber es gelang ihm, die Boote zurückzuführen und mit dem Revolver zu bestimmen, als gelungener Waise zwar, aber es gelang, und als Vorkämpfer verließ er das sinkende Schiff, nachdem er es eigenhändig in Brand gesteckt hatte.

Das sind keine Charakterzüge aus dem Leben dieses Mannes, die erkennen lassen, daß er in Manila der richtige Mann am richtigen Orte war. Ihm war die Einsicht bei Nacht in den Hafen von Manila nur eine Wiederholung des Bespiels, das ihm Farragut in New Orleans gegeben hatte. Doch diese Einsicht weit weniger gefährlich war, daß die Vorkämpfer der Flotte im Jahre 1850 ein der amerikanischen Flotte ebenbürtiges Kriegsschiff aufzuweisen. Fast ein halbes Jahrhundert verließ er sich der Traum des jungen Dewey erfüllte und Amerika eine Kriegsschiff geflossen hatte, die seine Größe und Bedeutung entsprach, und das ist, dieser Traum erfüllte, ist direkt und indirekt das Verdienst des Siegers von Manila.

Als blühender Schiffsführer sah Dewey in den Bewähren des Mittelmeeres zum ersten Male einen neuen Schiffstyp, in dem sein scharfes Auge sofort den revolutionären Faktor der modernen Kriegsmarine erkannte. Der Amerikaner beanspruchte mit der ihm eigenen Selbstgefälligkeit für sich den Ruhm, der Schöpfer des modernen Schlachtschiffes zu sein; das berühmte „Dreadnought“ und „Merrimac“ waren als Ausgangspunkt der neuen Art der gepanzerten Kriegsschiffe festgehalten. Dewey, der gewiß ein guter Amerikaner ist, steht jedoch nicht an, dieser Ansicht entgegenzutreten; er betont, daß im Jahre 1854 während des Meereskrieges Frankreich drei gepanzerte Fahrzeuge ins Gefecht geschickt habe, die tatsächlich nichts anderes als schwimmende Batterien waren, und er räumt ebenfalls den Franzosen den Ruhm ein, die eigentlichen Erfinder der Panzerfahrzeuge zu sein.

Im Jahre 1861 erhielt Dewey, kaum mehr als 23 Jahre alt, sein Leutnantspatent und sollte nur zu halb Gelegenheit haben, sich in der Schlacht zu bewähren. Präsident Lincoln hatte die Worte ausgesprochen, daß der Mississippi von der Quelle bis zur Mündung frei sein müsse und daß kein anderes als das Sternennbanner auf dem Ufer der Ströme wehen dürfe. Dies soll Wort wahr zu machen, war Farragut's Aufgabe, und Dewey befand sich auf einem der Schiffe, die ihm dabei beistehen sollten. Am 18. April 1862 erzwang sich Farragut bei New Orleans die Einschiffung in den Mississippi und Dewey kommandierte als erster Offizier auf der Brücke des Raddampfers „Mississippi“, während sein Kapitän Alexander Smith das Feuer seiner Geschütze dirigierte. Nach toglangem Bombardement ging Farragut am 23. April zum entscheidenden Angriff über und erreichte unter dem mörderischen Feuer der Landbatterien sein Ziel. Das Schlachtschiff „Dreadnought“ wurde verhältnismäßig leichtes Spiel gemacht, da die Kanoniere der Südländer

Die Stadt ohne Nachleben.

Brüssel, 27. Nov.

Wenn es noch jemand gibt, dessen Gedächtnis so gut ist, daß er sich der Dinge erinnert, die vor Ausbruch dieses großen Krieges sich ereigneten, dann möchte ich ihn bitten, sich einmal ins Gedächtnis zu rufen, wie man in Brüssel noch im Juli 1914 den Sonntag zu feiern pflegte. War das ein Leben! Wenn man auf dem Boulevard auf der Terrasse eines Cafés saß, konnte man sicher sein, daß noch frühes Nachmittag bis in die späten Nachmittags Stunden von Musikstücken vorbeizogen, die schlicht und recht im Schmeiße ihres Angehörigen die Gasten erheitern ließen, die gerade Mode waren. Hinter den Kapellen folgten Männer und Weibchen im Takt — man nannte das hier immer „en pas rebouté“ — sie grüßten die Melodie mit, und wenn sie an dem Place de Brodard, dem schönen freien Platz am Boulevard Anspach, ankommen waren, dann bildete sich sehr oft ein Kreis. Man tanzte dann wie die Musikanten herum.

Und mit diesem Brüssel vergleiche man das Brüssel seit acht Jahren! Ein paar Liebespaare haben einen Gottesdienst, patriotische Manifestationen zu veranstalten. Nicht nur in der Kirche, sondern auch auf der Straße. Und da sich diese Patrioten nicht damit begnügen, zu tanzen, verlangen sie auch noch ein paar deutsche Soldaten zu insulieren. Die Folge davon war, daß der Gouverneur der Stadt Brüssel der Stadt eine Strafe auferlegte. Nach dem „grünen“ Anlauf vom 21. Juli, der die Stadt Brüssel eine bare Million Mark kostete, ging man diesmal zu einem weitungs-volleren Mittel über: Man sperrte ab 8 Uhr abends sämtliche Lokalitäten und schied nunmehr seit vorigem Dienstag die lustigen Brüsseler um 8 Uhr abends ins Bett. Der Mann, der diese Strafe ausserkennen hat, ist ein guter Psychologe; er packt die Brüsseler an ihrer verunsicherten Stelle. Er sperrte ihnen das Café, das Restaurant, das Theater, das Tingelangel und, was am schlimmsten ist, die vielen kleinen lustigen Brüsseler Wäldchen die Promenaden der verschiedenen Vergnügungs-Etablissements. Sofort reagierten die Brüsseler darauf. Sie fragten nämlich, wenn sie diese Strafe verstanden. Und da jetzt sich denn wirklich, daß bei der Festsetzung dieser Dinge der vielgerühmte „Burgfrieden“ zum Zerfall geht. Es wird offen ausgesprochen, daß die junge katholische Garde, die in früheren Zeiten zu Wählzeiten in die Aktion zu treten pflegte, und die man infolge ihrer etwas „lauten“ Tätigkeit die „Schlachtfelder“ nannte, die ganze Manifestation, die die Wälder über Brüssel verhängten Strafe ist, inszeniert hat.

Brüssel liegt nun allabendlich im tiefen Frieden. Die Boulevard sind dunkel, und in den Straßen hört man nur den schlafenden Gang der deutschen Patrouillen. Nur ein paar deutsche Reservisten halten die Posten bis Mitternacht geöffnet, und um ihren Gassen Gelegenheit zur Einsamkeit zu geben, installieren sich allabendlich in der Hauptlinie die Strohhühner. Die Geschiede, die man humoristisch nehmen kann, hat allerdings auch eine ernste Seite. Durch den gewöhnlichen Schluß der Schlachtfelder und der vielen anderen Vergnügungs-Etablissements sind einige tausend Familien für kurze Zeit brotlos geworden, und auch die Gastwirte, die schon unter der allgemeinen Zerstörung leiden, haben einen beträchtlichen Anfall zu verzeichnen. Doch der Brüsseler ist erfindungsreich; er weiß sich in alle Situationen zu finden, und so macht er gute Miene zum bösen Spiel. Die Theater spielen jetzt nachmittags, und die Gastwirte versuchen es, ihre Stammgäste, die sich abends einzufinden pflegten, zu dämmerschoppen heranzuziehen. In den Familien macht sich allerdings eine moßtunende Wirkung geltend, denn der Brüsseler pflegt immer auszugehen. Jetzt fehlen Zehntausende von Kindern und ebensoviele Frauen endlich einmal den Gassen und Plätzen am Abend. Man gewöhnt sich nämlich daran, zu lesen. Noch nie haben die Brüsseler so viele gute Geschäfte gemacht wie jetzt; aber auch noch niemals ist in Brüssel so viel Klavier gespielt worden wie jetzt.

Aber trotzdem bleibt es eine tote Stadt. Wenn man als Denker, der ja von der Strafe nicht betroffen ist, sich hinauswagt in die Einsamkeit des Abends, dann wird es einem doch etwas unheimlich. Die Schritte hallen weithin wider, alle fünf Minuten muß man seinen Mund schließen, denn auch der bellende Holzkäse hat das Recht, ihn zu belästigen, und von welcher Wut ist das tiefste Dunkel der Remondbonnen vor dem Sommer. Die Züge, die Brüssel und Proviant nach der Front bringen, tauschen und ziehen sich gelährt durch die jetzt oft nebeligen Nächte. Dieses Gespinnstweben aus einem der letzten Abende nach dem Erfolg, daß ein Juppelin über der Stadt treuzte und durch das Summen seiner Motoren und Propeller und daran erinnerte, in welcher ersten Zeit wir leben. Auch die Belgier fluchten an jenem Abend die Köpfe zum Fenster hinaus und lauschten der Stimme, die dieses Brüssel schon seit dem Falle der Festung Lüttich wachend für sie erbebt.

Deutsche Bücherpenden für die Universität Konstantinopel. Auf den Wunsch der Stadt-Gesellschaft zur Förderung des philologischen Seminars der Konstantinopeler Universität haben u. a. die Schweizer Reichs- und die Witwe Edward von Hartmann die Werte der beiden Philosophen gestiftet. Ihre eigenen Arbeiten sandte Rudolf Eucken, Hans Reibinger, Theob. Siffert und andere Philosophen.



Admiral George Dewey.

länglich mit den Amerikanern zu rechnen hatten, jener Sieg hat unsern Völkern sein Selbstbewußtsein wiedergegeben und das Vertrauen in seine Kraft befestigt — und dies ist das Verdienst Dewey's, diese Tat ist ihm höher anzuzurechnen als der Sieg von Manila.

In seiner Bescheidenheit hat Dewey selbst seinen Sieg dadurch abzumildern versucht, daß er die Schlacht nicht als eine freigelegte Heldentat, sondern als eine von den Verhältnissen bedingte Notwendigkeit kennzeichnet. Tausende Meilen von der Heimat entfernt, durch die fremde Neutralisierung aller Mächte von jedem schlagverwehrenden Hafen abgeschnitten, sah sich Dewey vor die Alternative gestellt, zu sitzen oder zu sterben. Er zitiert in seiner Selbstbiographie einen Satz aus Admiral Lucie's Kritik des spanischen Krieges und macht damit die Ansicht des Admirals zu seiner eigenen:

Die Niederlage des amerikanischen Geschwaders bei Manila wäre eine Katastrophe gewesen, deren Folgen sich nicht absehen lassen. Ein halber Sieg wäre fast so schlimm gewesen, wie eine ganze Niederlage, denn der amerikanische Kommandeur hätte seine Basis, auf die er zurückfallen konnte, das Manilla, das er unternahm, war ein ungeschicktes, aber es war durch die Verhältnisse vollauf gerechtfertigt.

Und aus Eigenem fügt Dewey diesen Worten das Bemerknis hinzu: „Der Verlust an Manila als wie in Manila Mai zum Angriff vorgegangen, war ungeschicklich; unsere Baggage waren nur zu etwa sechzig Prozent ihrer Festungsfähigkeit gefüllt und von einem Reservevorrat konnte überhaupt keine Rede sein. Aber selbst wenn sie noch weniger Munition besessen hätten, hätten wir nach Manila fahren müssen: das war unser Befehl, und das war überhaupt das Einzige, was wir tun konnten.“

Seine Offenheit hat den Ruhm Dewey's um nichts geschmälert, er hat sich in der Geschichte des Landes einen Platz neben seinem Idol und Vorkämpfer Farragut gesichert und er verdient diesen Platz um des moralischen Erfolges willen, den der Sieg bei Manila auf das Volk der Welt hatte. An jenem Sonntag ainei das amerikanische Volk erschütterte auf und das kleine Vorgehen der Brüder in Schaffen wirkte erbebend und erfreuend auf die Mannschaften der Schiffe in den amerikanischen Gewässern. Wir glauben wieder an unsere Kraft, und wie wußten, daß wir liegen mußten. Bis zum Tage von Manila zählte Dewey vierhundert zu den unbekanntesten Menschen, man kannte ihn nicht einmal dem Namen nach, trotzdem er sich in geliebten Steggeschichten im Bürgerkrieg ausgesprochen hatte. Der Bürgerkrieg zählte längst zu den historischen Ereignissen; er wurde rascher vergessen, als

längig mit den Amerikanern zu rechnen hatten, jener Sieg hat unsern Völkern sein Selbstbewußtsein wiedergegeben und das Vertrauen in seine Kraft befestigt — und dies ist das Verdienst Dewey's, diese Tat ist ihm höher anzuzurechnen als der Sieg von Manila.

In seiner Bescheidenheit hat Dewey selbst seinen Sieg dadurch abzumildern versucht, daß er die Schlacht nicht als eine freigelegte Heldentat, sondern als eine von den Verhältnissen bedingte Notwendigkeit kennzeichnet. Tausende Meilen von der Heimat entfernt, durch die fremde Neutralisierung aller Mächte von jedem schlagverwehrenden Hafen abgeschnitten, sah sich Dewey vor die Alternative gestellt, zu sitzen oder zu sterben. Er zitiert in seiner Selbstbiographie einen Satz aus Admiral Lucie's Kritik des spanischen Krieges und macht damit die Ansicht des Admirals zu seiner eigenen:

Die Niederlage des amerikanischen Geschwaders bei Manila wäre eine Katastrophe gewesen, deren Folgen sich nicht absehen lassen. Ein halber Sieg wäre fast so schlimm gewesen, wie eine ganze Niederlage, denn der amerikanische Kommandeur hätte seine Basis, auf die er zurückfallen konnte, das Manilla, das er unternahm, war ein ungeschicktes, aber es war durch die Verhältnisse vollauf gerechtfertigt.

Und aus Eigenem fügt Dewey diesen Worten das Bemerknis hinzu: „Der Verlust an Manila als wie in Manila Mai zum Angriff vorgegangen, war ungeschicklich; unsere Baggage waren nur zu etwa sechzig Prozent ihrer Festungsfähigkeit gefüllt und von einem Reservevorrat konnte überhaupt keine Rede sein. Aber selbst wenn sie noch weniger Munition besessen hätten, hätten wir nach Manila fahren müssen: das war unser Befehl, und das war überhaupt das Einzige, was wir tun konnten.“

Seine Offenheit hat den Ruhm Dewey's um nichts geschmälert, er hat sich in der Geschichte des Landes einen Platz neben seinem Idol und Vorkämpfer Farragut gesichert und er verdient diesen Platz um des moralischen Erfolges willen, den der Sieg bei Manila auf das Volk der Welt hatte. An jenem Sonntag ainei das amerikanische Volk erschütterte auf und das kleine Vorgehen der Brüder in Schaffen wirkte erbebend und erfreuend auf die Mannschaften der Schiffe in den amerikanischen Gewässern. Wir glauben wieder an unsere Kraft, und wie wußten, daß wir liegen mußten. Bis zum Tage von Manila zählte Dewey vierhundert zu den unbekanntesten Menschen, man kannte ihn nicht einmal dem Namen nach, trotzdem er sich in geliebten Steggeschichten im Bürgerkrieg ausgesprochen hatte. Der Bürgerkrieg zählte längst zu den historischen Ereignissen; er wurde rascher vergessen, als



Vom Donaudelta.

Die Kriegsergebnisse in der Dobruđa regen dazu an, sich mit den geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer zu beschäftigen. Eine Betrachtung der Karte der rumänischen Provinz lenkt die Augen bald genug auf das Mündungsgebiet der Donau mit seiner überaus interessanten Fülle von Wasserläufen, Seen, Sümpfen, Inseln usw., das während des letzten Jahrzehnts der Gegenstand zahlreicher, hauptsächlich rumänischer Forschungen gewesen ist. Während des Krieges ist die deutsche Uebersetzung einer Schrift des Mitglieds der rumänischen Akademie, Dr. G. Antipa, erschienen, die sich mit den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Problemen des Donaudeltas beschäftigt und in Donau-Strömen dessen Bedeutung für Rumänien unterscheidet. Der Verfasser ist ein Schüler Ernst Haeckel's und hat früher u. a. ein großes Werk über „das Ueberschwemmungsgebiet der unteren Donau“ veröffentlicht. Wie Antipa mittelst, hat vor allem der mittelmeerische Charakter des Schöpfers Geologie Herman Gyben seine Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit des Studiums des Donaudeltas für die Erklärungen der Deltabildungen im allgemeinen gelenkt. Und die Anregungen von dieser Seite waren es nicht zuletzt, die den rumänischen Zoologen angesprochen haben, den Charakter der Dobruđa wissenschaftlich zu erforschen.

Dr. Antipa betritt mit großem Eifer vor allem die Aufnahme einer möglichst zuverlässigen hydrographischen Karte des Donaudeltas, die durch den rumänischen Fischereibetrieb in den Jahren 1900 bis 1911 erfolgte. Die Karten dieses höchst interessanten Gebietes waren früher mehr oder weniger schematische Darstellungen eines Phantomas, so daß ihnen größter Wert nicht zugesprochen werden konnte. 1890 gab dann der russische Generalstab ein Blatt heraus, das gegenüber früheren Arbeiten ziemlich genaue Angaben aufweist. 20 Jahre später legte der englische Kapitän Spratt eine von ihm entworfene Karte vor, die wiederum einen wesentlichen Schritt vorwärts bedeutete. Eine gute physikalische Beschreibung des Deltas mit ihrer kartographischen Blättern gab der Ingenieur der Europäischen Donaukommission, Charles W. Hartley, im Jahre 1887 heraus. 1880 begann der rumänische Generalstab eine Karte aufzunehmen, und sechs Jahre später sah auch die Donaukommission ein neues Blatt erscheinen.

Die neue hydrographische Karte, deren Anfertigung im Jahre 1909 beschlossen wurde, ist von Ingenieur Vidroicu bearbeitet worden, dem ein kleiner Etat von Vermessungsarbeiten zugeworfen wurde. Auf der Karte sind 461 Meilen lange Ufer an Ufer des Salina-Armees gezeichnet. Die Donau teilt sich nordwestlich von Sulina in zwei Hauptarme, den Silina-Arm, dessen Uferlinie die russisch-rumänische Grenze entlang verläuft, und den St. George-Arm (südwestlich). Anschließend an jene Wälder erfolgte die Triangulation des ganzen Deltas. Es wurden 52 geodätisch Dreiecke mit 41 geodätischen Hauptpunkten abgeteilt. Das Dreiecksnetz wurde durch ein Netz von großen Seewägen ausgefüllt. Hydrographische Karten, die in die Karte eingetragen sind, haben den Zweck, das Niveau der Deltaebenen bei den verschiedenen Wasserständen des Stroms darzustellen. Die neue Karte ist in zwei Hälften unterteilt worden: 1.10.000, wobei alle Einzelheiten zur Notierung kamen, und 1.50.000. Eine recht gute Uebersicht der Karte hat Dr. Antipa seiner Schrift beigegeben.

Die Untersuchungen des rumänischen Zoologen beschäftigten sich zunächst mit der Genetik und Evolution und dann mit den wirtschaftlichen Problemen des Mündungsgebietes. Die Elemente, aus denen das Innere des Deltas sich zusammensetzt, sind diese: die „Gründe“, höherliegende Teile, die ihrem Ursprung nach meistens die Ueberschüsse aller Flußuferläufe oder aller Seitenarmen darstellen; die „Böden“, unter „Böden“

versteht man in weitem Sinn des Wortes das Ueberschwemmungsgebiet im allgemeinen mit all seinen Bestandteilen, im besonderen aber die permanenten Seen des Gebietes; die „Zapfen“, flirrende und flache, meistens temporäre Tümpel oder Seen; die „Gardas“, Verbindungsarme der Seen mit den Donauarmen oder der Seen untereinander — sie führen nur fließendes Wasser; die „Caba“, die umgewanderten alten großen und tiefen Donauarme, die, obwohl sie das Aussehen eines echten Flußarmes vollkommen bewahren, jede Verbindung mit der Donau verloren haben, vollständig isoliert daliegen und ein abseitiges jedoch sehr tiefes Wasser haben; endlich die „Sandbüden“. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die auf der Oberfläche der Seen des Deltagebietes schwimmende viele Schicht von Schilf „Blau“ oder „Prundu“ genannt wird.

In seinen Betrachtungen über die Entstehungsgeschichte der Donau kommt Dr. Antipa zu folgenden Annahmen: Die Donau hatte früher eine kräftigere, förmige Mündung, die ein breiter Golf des Schwarzen Meeres war. Ihre eigentliche Mündung wurde durch die, zwischen den hohen Jazaco-Ufern, — bei der alten römischen Festung Robidava —, und dem vorliegenden Meer befindlichen, beim Kloster Trajano-Port liegende Biegung von Jazaco gebildet. Durch die Tätigkeit der Meeres und der Küstenerosion des Schwarzen Meeres wurde ein langer Strandwall, — eine Verlängerung der Reihe von Strandswallen von den Mündungen des Dnieper bis zum Kap Galica —, gebildet, der das Donau-Meeres absperrte und in ein großes Meer veränderte. Der Strandwall, der das Donau-Meeres absperrte, wurde durch die Wirkung von Meereströmen, wie in größerer oder kleiner Entfernung Unterbrechungen, Mündungen, auf, durch die das vom Strom ausgeführte Wasser seinen Auslauf ins Meer fand. Sobald das Meer einmal vom Meer abgeschnitten war, begann der Fluß, wenigstens teilweise, das Wasser allmählich zu verfließen, infolgedessen keine Sole und keine mit der Ablagerung der mitgeführten Mischstoffe ein. Zunächst kamen mächtige Wälder auf, und damit begann dann die eigentliche Delta-Bildung, deren fortwährende Entwicklung Dr. Antipa so, wie sie sich nach seiner Meinung vollzogen hat, eingehend schildert. Auf seine Ausführungen näher einzugehen, scheid hier der Raum.

Eine Reihe instruktiver schematischer Profile und Querschnitte in Antipa's Schrift veranschaulicht den Mechanismus der Donaubildung. Interessant sind die Ergebnisse eines Vergleiches der hier erwähnten Feststellungen mit den Beschreibungen der Donaumündungen von dem Altertum, insbesondere mit der Schilderung Herodots. Nach dessen Aufzeichnungen ergibt sich, daß sich die Donau damals in eine große und eine kleine Donau teilte, die sich in zwei Hauptarme, den Silina-Arm, dessen Uferlinie die russisch-rumänische Grenze entlang verläuft, und den St. George-Arm (südwestlich). Anschließend an jene Wälder erfolgte die Triangulation des ganzen Deltas. Es wurden 52 geodätisch Dreiecke mit 41 geodätischen Hauptpunkten abgeteilt. Das Dreiecksnetz wurde durch ein Netz von großen Seewägen ausgefüllt. Hydrographische Karten, die in die Karte eingetragen sind, haben den Zweck, das Niveau der Deltaebenen bei den verschiedenen Wasserständen des Stroms darzustellen. Die neue Karte ist in zwei Hälften unterteilt worden: 1.10.000, wobei alle Einzelheiten zur Notierung kamen, und 1.50.000. Eine recht gute Uebersicht der Karte hat Dr. Antipa seiner Schrift beigegeben.

Die Untersuchungen des rumänischen Zoologen beschäftigten sich zunächst mit der Genetik und Evolution und dann mit den wirtschaftlichen Problemen des Mündungsgebietes. Die Elemente, aus denen das Innere des Deltas sich zusammensetzt, sind diese: die „Gründe“, höherliegende Teile, die ihrem Ursprung nach meistens die Ueberschüsse aller Flußuferläufe oder aller Seitenarmen darstellen; die „Böden“, unter „Böden“

Donau-Deltas läßt sich in der Frage zusammenfassen: Durch welche Arten von Produktion können die 430.000 Hektar des Mündungsgebietes am besten nutzbar gemacht werden? In der eben genannten Frage sind die Gebiete der großen Strandschiffen im Süden des eigentlichen Deltas enthalten. 154.000 Hektar entfallen auf die Insel Leta zwischen dem Silina- und dem Salina-Arm, 109.000 Hektar auf die St. George-Arm, 77.840 Hektar auf die Donau-Insel zwischen St. George-Arm und Salina-Arm und 91.000 Hektar auf das Groß-Sandgebiet Ragin, Sinoe und Babadag. Gardas, Caba's und tieferer Seen mit freier Wasserfläche bedecken 108.000 Hektar, die mit spärlichem Meer bedekte Fläche 72.000 Hektar, die Flächen mit Schilfbedeckung und feststehendem Wasser 195.000 Hektar. Die Gesamtwirtschaft des Deltas, die bei mittlerem Donauwasserstand nicht überschritten werden, beläuft sich auf rund 55.000 Hektar, von denen 31.200 Hektar Weiden und Ackerland, der Rest Wälder und Sandbüden sind. Bei höchstem Wasserstand bleibt nur eine Fläche der Größe von rund 14.000 Hektar unbesetzt. Der Grund der Seen im Donaudelta liegt größtenteils unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres.

Eine Zerkleinerung des gesamten Mündungsgebietes zur Gewinnung von Ackerland bezeichnet Dr. Antipa als eine Utopie, wobei er darauf hinweist, daß viele Stellen, die wie Sandflächen aussehend, in Wirklichkeit Wasserpiegel sind, auf denen allerdings ein ungeschickter Pflanzbau schimmert. Die Vorzüge des rumänischen Fortschritts über die Aufzucht des Donaudeltas lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß so viel als möglich Land — es wird mit ungefähr 60.000 Hektar überschätzt — vor Ueberschwemmung geschützt und der Landwirtschaft, insbesondere der Viehzucht, zugeführt werden soll. Die eigentlichen Seen aber, — also über 370.000 Hektar —, sollen als solche beibehalten werden, indem sie stetig vergrößert und für Zwecke der Fischzucht geeignet gemacht werden. Einiges anderes läßt sich bei besten Willen nicht tun. Ueber die Anlagen, die einem ausgedehnten Fischereibetrieb im Donaudelta dienen sollen, verbreitet sich nach Dr. Antipa eingehend; ebenso über die Vorrichtungen, die die Seidelungen auf den „Gründen“ vor Ueberschwemmungen schützen sollen. Einer umfassenden Kolonisation des Donaudeltas mit rumänischen Fischern und Viehzüchtern müht der Forscher auch in politischer und nationaler Hinsicht größte Bedeutung bei. Seine Darlegungen sind von der besten Zurecht gegeben, daß es gelingen werde, das Delta-Innere, das ehemals die Zustände der Ueberschwemmungen und die Schilfbüden auszuweisen, vor Ueberschwemmungen zu schützen und zu kultivieren.

Das Vertrauen spricht auch aus den Schlussbemerkungen seiner Schrift, in denen es u. a. heißt: „Die rumänischen Fischer und Viehzüchter werden in alle Zukunft Bürgen und Verteidiger unserer altväterlichen heiligen Rechte auf die Mündungen des großen europäischen Stromes und hierdurch der Interessen der gesamten zivilisierten Welt sein, mit der Rumänien seine eigenen Interessen in gemeinsamer Verteidigung der Freiheit des Handels und der Schiffahrt an den Donau-Mündungen identifiziert.“ Der Versuchung, der Güter des großen mittel-europäischen Stromes an dessen Mündung zu sein, hat Rumänien dadurch entgegen, daß es sich in Weltkrieg gegen die Mittelmächte wandte. Die Entstehung des Krieges wird auch die letzte Sicherung dieses wichtigen Interesses Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und seiner Bundesgenossen bringen.

Ihre wahre Natur zeigt die Lage im Kampfe mit widerständlichen Kräfte, und am höchsten demüßigt sie sich im Leben.